

Halleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 29. Januar 1896.

Sortirer Bureau: Berlin SW, Gernbergstraße

Deutsches Reich.

* Gestern Vormittag arbeitete der Kaiser von 10 Uhr ab längere Zeit mit dem Chef des Militär-Kabinetts, General v. Sahlste...

* Nach Mittheilungen aus Genua bestätigt es sich, daß Kaiser Wilhelm am 15. Februar zu Genua reisend, dort eintritt, um eine Begleitung mit dem König Humbert von Italien zu haben...

* Gegenüber den Nachrichten, betreffend neue Marine-Forderungen, hält das Hamburger Blatt des Fürsten Bismarck an der Auffassung fest, daß wir allerdings mehr Kreuzer als bisher brauchen, um den Aufgaben zu genügen...

* Wenn höhere Dits eine darüber hinausgehende Vermehrung der Flotte erhebt, so wird man abzurufen haben, man und wie die entsprechenden Forderungen gestellt werden...

* Der „Bund der Landwirthe“ und die Parteien. Wir begannen in der D. Z. folgender Erklärung: In der Erklärung, die der bekannte Chef des Nationalwirtschaftsministeriums folgte, hat man wieder Vieles den Forderungen, den „Bund der Landwirthe“ schlechthin mit der konföderativen Partei zu identifizieren oder doch wenigstens den Bund als eine Gruppe oder auch Hilfsstruppe der konföderativen Fraktion hinzustellen...

* In einer Besprechung der Haltung des Kreuz-Setzungs-Komitees in Sachen Hummelstein unterfuhr kürzlich die „Voss. Ztg.“ den unfruchtlichen Begriff der „Begrünlung“ und kam dabei auf den Fall Böttcher-Berg zu sprechen...

* Am frühesten ist natürlich der Präsident der Reichsanwalterschaft unterrichtet worden. Der hat aber damals nicht, wie es vielleicht anzunehmen gewesen wäre, den obersten Richter, dem Reichsanwalt, Minister genannt, sondern sich zunächst mit dessen Stellvertreter, mit Herrn von Boetticher, ausgesprochen...

* Wie berichtet wird, hat ein ungemein fein wollener Gürtel dem Reich zu Förderung des Deutschnahmens in den Österreich die Summe von 50000 Mark zur Errichtung eines eigenen Heims in der Stadt Wien geschenkt.

* Ein Lebenszeichen von Altwater bringen wieder amerikanische Zeitungen. Hiernach befindet sich Herr Altwater noch immer in New-York und hält in den Vorstädten Vorträge. Der Vortragsabend fand in Dulsdowen statt, wo ihm von den zahlreich erschienenen Sozialdemokraten scharfe Opposition gemacht wurde...

* Der Colonialrat ist zum nächsten Montag wieder einberufen, um auf Grund des Anschlußberichts des Entwurfs des Auswanderungsgesetzes, insbesondere die Bestimmungen über die Auswanderung nach den Schutzgebieten zu beraten.

* Die „Conserbative Correspondenz“ versichert, daß die konföderative Fraktion ohne Ausnahme einmüthig für die bekannnte Erklärung des Reichstages im Hinblick auf die Fraktion, die mit dem Anschluß des Herrn von Bismarck überhaupt nicht beschäftigt hat, wie das „Berliner Tageblatt“ behauptet hatte.

* Ueber die militärische Sonntagfrage hat auch das preussische Kriegsministerium nach der „Sächl. Ztg.“ auf Anforderung des Kaisers einen Erlass veröffentlicht, der die Bestimmungen über eine möglichst weitgehende Sonntagfrage und einen möglichst regen Rückschluß für die Mannschaften in Erinnerung ruft.

* Die sogenannte Eisenbahnvorlage, nach der Herr v. Bismarck, solange der Reichstag in einem weiteren Stadium der Session an der Handlung gelangt, Dies hängt mit der Absicht zusammen, mit dieser Vorlage den ersten Schritt zu einem späteren für eine Reihe von Jahren planmäßigen Ausbau des Staatsbahnnetzes zu unternehmen.

Parlamentarisches.

Die erste Sitzung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuches soll dem Vernehmen nach am nächsten Montag auf die Tagesordnung des Reichstages zu liegen beschlüsselt sein.

Der Finanzminister hat dem Abgeordnetenhaus eine Denkschrift, betreffend die Revision der gesetzlichen Vorschriften über die Militär-Erhaltung der Grundbesitzer-Entschädigungen nebst zwei statistischen Nachweisungen, überreicht.

In der Budgetkommission des Reichstages wurde gestern die Verabreichung des Militäretatsbudgets. Der Eintritt in die Tagesordnung wurde von einem Regierungsrathes, um Mißverständnisse vorzubeugen, eine Erklärung zu Protokoll gegeben in Betreff des Einjährig-Freiwilligenwesens der Volksschüler. Danach soll den Abiturienten der Lehreinmatrike allerdings die volle Verechnung zum Einjährig-Freiwilligen dienst gestattet werden. Dies Maßregel soll jedoch nicht sofort allgemein, sondern nach und nach durchgeführt werden, so daß sie im Jahre 1900 im ganzen Umfang zur Vollziehung gelangt. Auf eine Anfrage des Abg. Dr. Wachsmid, ob und wie weit die Militärvermehrung bereit sei, gewisse Erleichterungen zu gewähren für den Fall, daß den Betreffenden die Mittel zur Vermeidung dieses Wehrdienstes fehlen, wurde erklärt, daß die Militärvermehrung unterhalb nicht nachweisen können, das Recht gewähren wolle, nur ein Jahr zu dienen, jedoch ohne die Privilegien des Einjährig-Freiwilligenwesens, also ohne Examine und ohne das Ziel der Vernehmung als Reserve-Offizier. Mit Bezug auf einen in einer früheren Sitzung erhobenen Vorwurf, daß die Militärvermehrung theurer baue, als die anderen Wehrkräfte, wurde regierungseitig eine längere Darlegung gegeben, aus welcher die Commission die Ueberzeugung entnahm, daß dieser Vorwurf nicht begründet sei. Die Forderungen des Externationsgesetzes für das Wehrkräfte Contingent wurden darauf genehmigt. Abgeschloß wurde bezüglich die erste Baureihe von 500 000 M. für eine Artilleriekompanie in Brandenburg a. S. Eine längere Debatte mußte sich an die Forderung für eine Infanterie-Kompanie am Aufmarschplatz in Berlin (250 000 M.). Doch wurde schließlich die erste Rate für Neubauarbeiten des Contingents bewilligt. Gleich wurden zur Erweiterung des Kriegsministeriums die geordneten 1 801 850 M. für dieses Jahr 961 850 M. genehmigt.

In der Reichstagskommission zur Bearbeitung der Novelle zum Gesetz über die Wirtschaftsgenossenschaften wurde gestern nach Aufhebung von ca. 2000 eingegangenen Petitionen, gegen eine Stimme beschlossen, folgenden neuen § 2a dem Gesetz einzufügen: Durch Statut kann auch bestimmt werden, daß der Gewinn bis zu einer im Statut festzulegenden Höhe zu einem untheilbaren Reservevermögen angeammelt wird. Die Kommission beschloß demnach in die zweite Lesung der Novelle einzutreten.

Italien.

Der Papst und der Uebertritt des Prinzen Boris zum orthodoxen Glauben. Hinsichtlich der Erklärung, die der Papst dem Kaiser Nikolaus über den Uebertritt des Prinzen Boris zum orthodoxen Glauben nicht gestattet werden konnte. Die vatikanische Voce della verita erklärt es für vollständig ausgeschlossen, daß man sich in Verhandlungen über diese Angelegenheit einlassen werde.

Die Nachrichten aus Aethiopien, welche in Rom eintreffen, lassen an Arbeit und Begeistertheit so vieles zu wünschen übrig, daß der Jubel ob des glücklichen Abganges der Sklaverei durch die Abreise des Prinzen Boris, unter dem Namen des Kaiserlichen Gesandten, einen recht wenig tröstlichen Aufschwung der Gesamtstimmung herbeiführt. Es fehlt nur noch, daß dem tapferen Offizier und seiner Truppe auf dem Wege nach Addis-Abeba etwas zufällt, und der Stand der Dinge an der Front der Aethiopen, deren Fortschritt wieder so langsam als er nach der Katastrophe von Amba-Mehari sich darstellte. Nicht ganz mit Unrecht betont ein französisches Blatt, daß die Chancen des italienischen Feldzuges gegen den Negus Menelik nicht fernerhin glänzend sein können, wenn die bloße Unklarheit, doch Ueberlieferungsmittel Italiens und die Seiten mit besserem Aussehen als bisher, die öffentliche Meinung in Italien in einen Prejudizentum zu verleben vermochte. Denn daß man den Verlust des Forts Makale so ganz und gar als Nebenbedeutende behandelte, zeige jedenfalls, wie tief die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Feldzuges in Italien herabgesunken sei. Weiterhin wird auch

die für Italien günstige Annahme der abentheuerlichen Sache nicht, um die Zahlreiche kommen, daß General Baratieri sich nicht um die Sache kümmert, obwohl doch irgend eine günstige Wendung von aktionsfähigem wieder aufleben könnte. Wenn General Baratieri trotzdem General bei Fuß stehen bleibt, so geschieht dies offenbar aus feinem anderen Grunde, als weil er sich zur Ergrübelung der Offensiv außer Stande fühlt. Es müßten also noch weitere Überlegungen nach hinten geworfen werden, ein Entschluß, dessen Ausführung der Regierung aber desto wichtiger fällt, je mehr die Meinung in Italien an Boden gewinnt, daß das ganze abentheuerliche Unternehmen ein verheerendes ist. Mögen die aus französischen Reden stammenden und in Italien weitverbreiteten Stimmungsbilder über die Italien nicht in grau werden, so haben doch auch der Unbekannte nicht klingen, daß Herr Crispien an seiner Kolonialpolitik in den letzten Monaten recht wenig Freude erlebt hat, und daß die abentheuerlichen Angelegenheiten zur Zeit den wunden Punkt seines Regierungssystems bilden.

Türkei.

Eine Theilung der Türkei? Eine Depesche der „Daily News“ aus Wien besagt, die armenische Frage werde akut. Die russische Flotte liege in Sebastopol und Odessa bereit; die russischen Armeen im Kaukasus seien an der Grenze zusammengedrungen, um im Frühjahre in Armenien einzumarschieren. Russland lüde jetzt die Zustimmung der Mächte zu einer Theilung der Türkei nach. Ausland schlage vor: es selbst wolle Armenien und die asiatischen Provinzen bis Alexandrette, sowie Konstantinopel nehmen. Frankreich solle Syrien, Palästina mit Jerusalem erhalten, England Ägypten und die Küste des perfischen Golfs, Dalmatien, Serbien und Makedonien, Italien Tripolis, Griechenland, Albanien, Aethiopia und die Inseln des Aegeischen Meeres. Es werde behauptet, daß alle Mächte damit einverstanden seien, mit Ausnahme von Oesterreich, welches sich noch keine Erklärung vorbehalten habe. Wie wir hören, so meldet das „Wolffsche Bureau“ vorerst, ist in Berlin von einem derartigen Theilungsplan nichts bekannt.

Deutscher Reichstag

Der Reichstag setzte gestern bei schwach beleuchtetem Saale die am Sonnabend abgebrochene Debatte über das Kapitel Meeres- und Handelsverträge in Verbindung mit den dazu gestellten Anträgen Auer und Hage fort. Aus der Debatte ist hervorzuheben, daß der Staatssekretär v. Bötticher der Vermuthung des Abg. Dr. Cernecerus (nall.), daß die gegenwärtig bei der Inaktivitätsverrichtung aufkommenden Mittel für eine Wehr- und Waffenvermehrung hinreichend seien, mit der Berechnung entgegentrat, daß allerdings die für die 4 Jahre bis 1900 erforderlichen Mittel — bei 60 M. Meute für die Witwe und 36 M. Meute für jede Witwe vorhanden seien, daß aber im gedachten Jahre alle Meuten aufgeführt sein würden, und eine Erhöhung der Beiträge nöthig wäre. Hinsichtlich der Kommission für Arbeiterstatistik bemerkte Herr v. Bötticher, daß sie noch aussehiger, als geübt, beschäftigt worden wäre, wenn dies das Befinden des Unterstaatssekretärs Dr. Kottburg, der nicht „hinzuangekammt“ worden sei, sondern aus Gesundheitsrücksichten juristische, gestattet hätte. Der Staatssekretär befragte, daß dem Bundesrath der Entwurf einer Verordnung über die Arbeitszeit im Handwerksberufe zugegangen sei und theilte mit, daß die Kommission sich demnach mit den Ergebnissen der Untersuchungen im Handels- und im Gewerbeberufe befassen werde; die Vernehmungen über das Müllerergewerbe würden demnach beendet sein. Für die Verkehrsberufe sei die Einleitung von Erhebungen in Aussicht genommen, ebenso über die Sonntagsruhe in der Binnenhandlung. Heute Initiativanträge.

25. Sitzung vom 29. Januar.

Tagesordnung: Etat des Reichsanwalts des Innern, Novelle zur Gewerbeordnung. Die Sitzung wurde um 1 1/2 Uhr eröffnet. Am Laufe des Bundesrats ist der Staatssekretär von Bötticher zugegen; die Befragung des Bundesrats ist sehr schwach.

Der Präsident Frhr. v. Hatz stellt mit, daß Se. Maj. der Kaiser die Glückwünsche des Hauses zum Allerhöchsten Geburtstag huldvollst entgegengenommen habe. Die Beratung des Etats des Reichsanwalts des Innern wird fortgesetzt, und zwar nimmt das Haus zunächst die am Sonnabend abgebrochene Beratung der in Betreff einer Abänderung der Reichsversicherungsordnung, insbesondere des Gesetzes über die Invaliditätsversicherung, gestellten Anträge (Auer und Gen. und Hage u. Gen.) wieder auf.

Abg. v. Zaudy (soni.) teilt einigen Ausführungen des Staatsministers v. Bötticher in Bezug auf die Konferenz zur Abänderung des Gesetzes für man noch nicht eingeleitet worden ist für möglich, das Unfallgesetz einzuführen und das Reservevermögen gänzlich zu ändern, geübt die, dann würden sich Erparnisse nach Millionen ergeben. Er spreche nicht im Interesse des Staates, sondern eher wirtschaftlich, sondern, unter denen aber nicht nur die Arbeiter zu verstehen seien. Der Vorschlag des Abg. Camp bezüglich einer Einleitung habe ihn überdrüssig, von der konservativen Partei sei dafür Vermeidung zu haben. Ausdrücklich hervorheben müsse er, daß das Reichs-Verkehrsministerium sich große Verdienste um die Ausgestaltung des Versicherungsrechts erworben habe. Minister Dr. v. Bötticher erwidert, daß das Reichsministerium sich keineswegs große Unannehmlichkeiten für die Reichsbudget mit sich, er sei gleichwohl einverstanden und dürfe nur aufgeben werden, wenn man etwas Besseres, Aequiveres an dessen Stelle legen könne. Durch die beabsichtigte Revision der Versicherungsordnung würden die Bestimmungen verschwinden. Es sei unverständlich, daß die Gesetzgebung in der Bevölkerung an Sympathie gewonnen, die noch vorhandene Un-

aufrechter müsse man durch zeitgemäße Reformen zu befähigen...

Abg. Radtke (freil.) erklärt seine Partei werde den Antrag...

Abg. Dr. Sauerer (n.) bemerkt, seine Partei werde für den...

Abg. Graf von Hoon (l.) Die Konventionen seien stets von...

Abg. Singer (Soch.) ist der Ansicht, daß die jegige Sandbau...

Staatssekretär von Westrich: Die Normen, die der Vor...

Abg. Staudt (son.) befreit die Hauptfrage des Abg. Singer...

Abg. Singer hält seine früheren Behauptungen aufrecht und...

Abg. v. Stumm (n.) wendet sich gegen eine gelegentliche...

Abg. Stabhorn (Soch.) fordert in Polemik gegen den Abg....

Nachdem der Abgeordnete Stige (Centrum) nochmals seinen...

Auf eine Anfrage des Abg. Hammerer erklärt der Staats...

Wichtig die Kommission für die Arbeiterstatistik erwidert...

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. (Initiativanträge.)

Preussischer Landtag.

Abgeordnetentag.

Das Abgeordnetentag bewilligte gestern zunächst den...

Erhöhung der Zahl der Regierungsräte, die in einem krasen...

Telegramme.

Berlin 29. Januar. Der 'Vorwärts' wird Freitag: Sechs...

Freuden, 29. Januar. Der Maler Max Klinger, dessen...

Hannover, 29. Januar. Der königliche Opernsänger...

Odenburg, 29. Januar. Die Großfürstin Alexandra...

Sofia, 29. Januar. Der Herzog von Anhalt hat dem...

Rom, 29. Januar. (Meldung der 'Agenzia Stefani' aus...

Aus Rath und Fern.

Ein merkwürdiger Vorfall ereignete sich vorgestern Nacht...

'Eingebildete Kranke.' Aus Mail berichtet man der 'Pos....

Wohing demittiert. Die von uns den 'A. N.' mit aller...

Erstöffener Wälder. Bei Stoebeim (Unter-Elb) erstob in...

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebungen.

Weigenfels, 28. Januar. (Eine betrübende Ra...

unter: Vermothung durch seinen Rath manchen Denit erwid...

(*) Ausherbild. 28. Januar. (Verbands-Gesell...

Erst, 28. Januar. (Subsidiarfrage) In...

Altenburg, 27. Januar. (Runder Tagabund.) In...

Heer und Marine.

Der Reichs- und Staats-Anzeiger schreibt: Erklärungen...

Die dem Leib-Rittmeister-Regiment, 'Großer Kurfürst'...

Die dem Leib-Rittmeister-Regiment, 'Großer Kurfürst'...

Die dem Leib-Rittmeister-Regiment, 'Großer Kurfürst'...



(Nachdruck verboten.)

Das Testament der Indierin.

28] Roman in zwei Bänden von Mary Cecil Day
(Markham Howard).

Diese war eine kleine, schlanke Gestalt in einem schweren schwarzen Atlasteide, welches reich mit krausem Flor garnirt war, und mit einer geschmackvollen Spitzenhaube auf ihren dünnen, grauen Locken; eine kleine alte Dame mit kühnen, dunklen Augen, scharfen Gesichtszügen und dünnen, beweglichen Lippen, in deren Winkeln die helle Belustigung und Schadenfreude spielte.

„Meine Lieben, es freut mich, Sie Alle hier zu sehen, es freut mich sehr,“ sagte sie, mit ausgestreckten Händen auf ihre Verwandten zukommend, „ich habe Sie lange warten lassen und bin Ihnen dafür eine Erklärung schuldig, doch denke ich sie bis nach dem Diner aufzuschieben. Vor Allem, wie geht es Ihnen?“

Wenn ein Blitz in ihrer Mitte eingeschlagen hätte, würde die Familie des alten Barons weniger überrascht und erschreckt gewesen sein und hätte weniger athemlos jetzt dagestanden. Leben und Bewegung schien sie verlassen zu haben; jener freudigen Erwartung, mit der sie sich zur Begrüßung der Lady erhoben hatten, war eine schreckliche Stumpfheit, ein zum Kaltenwerden bebrückendes Gefühl der Niedergeschlagenheit, Hilfslosigkeit und Verzweiflung gefolgt, dazu die bittersten Bewußtseinsbisse, wie ganz anders sie hier jetzt stehen könnten.

Denn anstatt der impolanten Gestalt, die sie erwartet, war eine keine unscheinbare eingetreten, eben dieselbe alte Dame, die noch vor einer halben Stunde im schwarzen breiten Hute und schädigen Kleide hereingekommen war, um verleugnet, abgewiesen und insultirt zu werden; ganz dieselbe kleine alte Dame, die seit Monaten unter ihnen, als arme, unbekannte Wittwe in einem gemietheten Häuschen gelebt und die beste Gelegenheit gehabt hatte, ihre Charaktere zu studiren.

Und doch war es sonderbar, daß nun jetzt in ihrem kostbaren Anzuge und in ihren eigenen prachtvollen Räumen Alle die geborene Aristokratrin sofort herausfanden; überpannt und erregbar mochte sie sein, aber trotz alledem trug sie die Merkmale (und auch das Bewußtsein) einer vornehmen Geburt und hohen Stellung in sich. Eine echte Patrizierin war Baron Percy Lawrence's Wittve, eine wahre Gelfrau die Schwester des alten Myddelton. Und nun der Gedanke, daß ihre Hände den fabelhaften Reichtum aushaften sollte, die ruhelosen Hände dieser kleinen alten Dame, welche sie bis zu diesem Augenblicke nur als „Mrs. Edna Bayte“ kennen gelernt hatten!

Lady Lawrence stand neben der Causeuse, von der sich Mrs. Trent erhoben; sie hatte keine Miene gemacht, sich zu setzen, und so hatte denn auch keiner ihrer Verwandten, die bei Meldung des Namens aufgesprungen waren, die Stellung verlassen, in welcher sie diese ungeheure Ueberraschung erlitten.

„Ich bemerke,“ sagte sie kühl, ihre Blicke von einem zum anderen ihrer erschreckten Gäste werfend, „daß Sie mich nicht zu sehen erwarteten. Sie starren mich Alle so ungläubig an. Sie können wohl mein Gesicht und meine Gestalt mit dem Ihnen überlieferten Bilde nicht in Einklang bringen? Das wundert mich gar nicht, denn ich kaufte jene Photographie — ein Phantasiestück — von einem beliebigen Kunsthändler, weil sie mir so unähnlich wie nur möglich sah; schon damals, wie Sie daraus ersehen, plante ich diesen frommen Betrug, und ich durfte annehmen, daß jenes Porträt Sie auf falsche Fährte leiten würde, selbst wenn zufällig später ein Wort oder Ereigniß Verdacht in Ihnen erwecken sollte. Ich glaube, daß ein solcher nicht laut geworden, und daß kein Plan jemals besser angelegt war, als der meinige. Ich habe von Ihnen allen so offene und ungeschämte Urtheile über die Schwester des alten Myddelton ge-

hört, daß in mir über Ihre Denkmungsart weiter kein Zweifel obwaltete. Ich bestreite auch nicht Ihr Recht, mich zu beurtheilen, ohne mich zu kennen, doch zog ich vor, selbst nicht eher zu urtheilen, bevor ich Ihre Bekanntschaft gemacht hatte. Chacun à son goût. Und wir haben ja alle das Recht, unsere eigene Meinung zu haben. Meinen Zweck erachte ich vollkommen erreicht und ich wünsche nur, Sie wären ebenso erfreut, mich vor unserem heutigen Zusammentreffen kennen gelernt zu haben, wie ich es bin. Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie meiner Einladung gefolgt sind; ich habe das Aufsetzen meines letzten Willens so lange hinausgeschoben, als ich es für gerathen fand. Ich bin eine alte Frau und Sie wissen alle, wie eine andere alte Dame, mit der ich zusammen lebte, innerhalb der wenigen Monate, die Sie mich gekannt haben, starb. Es ist wahr, ich bin noch gesund, frisch und thätig, wie die meisten von Ihnen gemerkt haben werden, aber ein altes Sprichwort sagt, „daß man auf eine Thür, mag sie sich auch in noch so festen Angeln bewegen, sich doch nicht ganz verlassen kann.“ Mich dessen wohl erinnernd, habe ich nun beschloßen, mein Testament ohne weiteren Verzug zu machen. Ich werde mich freuen, wenn Sie Alle dabei zugegen sind, denn Niemand unter Ihnen soll vergessen werden. Morgen früh wird mein Anwalt die nöthigen Vorbereitungen getroffen haben, denn, wie Sie sich erinnern werden, Mr. Stafford,“ fügte sie mit einem lustigen Glanz ihrer Augen hinzu, „haben Sie mir Ihre Hilfe in dem Rechtsfalle, welcher mich zur Stadt führte, zugeeignet.“

„Das Diner ist angerichtet, Mylady!“

Mit einer gewissen Würde, die jetzt der kleinen alten Dame trotz ihrer Ruhelosigkeit eigen zu sein schien, bestimmte sie den einzelnen Herren ihre Dame, die sie zu Tisch führen sollten.

Mrs. Trent, die sich außerordentlich ungemüthlich, nicht allein in ihrer Seele, sondern auch ihres ungewöhnlichen Anzuges wegen körperlich fühlte, verließ den Salon schwermüthig am Arme des alten Hausgeistlichen. Jane Haughton, in ihrem Kerger steifer als je, schritt wie eine Bildsäule in Begleitung des unverwundlichen Mr. Stafford einher. Theodora Trent verfuhr vergebens, ihr altes Lächeln an den indischen Sekretär zu verschwenden; wilder, ohnmächtiger Kerger durchtobte ihr Inneres gegen alle Welt, nur nicht — gegen sich selbst.

Mr. Haughton, sagte Lady Lawrence, „ich bitte mir Ihren Arm aus, und Ihnen, Rittmeister Trent, muß ich die Obhut über diese beiden jungen Damen anvertrauen.“

Wieder zog ein wunderbares Zucken um ihre Mundwinkel, während sie dies sagte, als ob sie ahne, wie unwillkommen eine solche Position für den Rittmeister sei.

Das Diner war ein ausgelegtes und ceremonielles Mahl; doch die beständige leichte Unterhaltung der alten Dame und die geschickte Conversation der Herrn der Haushaltung überwandten einigermaßen das Drückende der Lage. Nachdem die lange Mahlzeit vorüber, zog sich Lady Lawrence in ihr eigenes Zimmer zurück und ihre Gäste folgten erfreut ihrem Beispiele. Es war ihnen weniger unangenehm, allein in ihrem engen Zimmern zu sitzen, als zusammen die Begebenheiten des Abends besprechen zu müssen.

Am nächsten Morgen erschien Lady Lawrence zeitig zum Frühstück, gestaltete dasselbe wieder heiter und gemüthlich und führte dann, nach Beendigung des Mahles, ihre Verwandten in das Bibliothekszimmer, einen großen, behaglich erwärmten Raum, welcher der Vorhalle gegenüber lag und die Aussicht auf die Gemächshäuser hatte; weder ihr Advokat, noch der Hausgeistliche folgten ihr.

„Ich brachte Sie hither,“ begann sie, nachdem ihre Gäste Platz genommen und sie sich selbst in einen großen Armstuhl, der vor dem antiken Schreibtische stand, niedergelassen hatte, um Ihnen meine Intentionen betreffs meines Testaments mitzutheilen. Mr. Stafford ist damit beschäftigt, den Entwurf aufzusetzen und wird voraussichtlich bis zum Abend damit zu thun haben; Advokaten sind ja immer langsam und bedächtig. Aber

wir brauchen uns ja nicht an ihn zu kehren. Meine Notizen betreffs meiner Entschuldigungen habe ich ihm um 12 Uhr versprochen, um 5 Uhr wird dann das Concept aufgesetzt sein, um mir und einem jeden von Ihnen, welcher hier erscheinen will, vorgelesen zu werden. Ich habe dies so rasch angeordnet, nicht allein, weil ich wünschte, daß diese Unruhe erst vorüber, sondern um Sie nicht länger in Ungewißheit zu lassen und hier in London zurückzuhalten. Es ist wahr, ich habe Sie ein wenig getäuscht, aber ich habe es in einer Absicht gethan, die sicherlich zu rechtfertigen ist. Ich habe eine ungeheuer große Summe Geld in Verwahrung, und das ist eine so ernste Aufgabe, daß ich für meinen harmlosen Betrug weiter keine Entschuldigung zu machen brauche. Diejenigen unter Ihnen, welche glauben, daß Lady Lawrence, wäre sie unter ihrem wahren Namen nach Statton gekommen, Sie ebenso gefunden haben würde, wie Mrs. Bayte Sie in ihrer namenloser Geringsfügigkeit vorfand, haben keine Ursache, mich zu tabeln. Diejenigen dagegen, welche eine Umgangsart für die Arnen, eine andere für die Reichen haben — sollte es solche unter Ihnen geben — verdienen überhaupt keine Entschuldigung. Ich habe die schönste Gelegenheit gehabt, die Charaktervorzüge meiner Blutsverwandten zu studiren, und diese Gelegenheiten sind mir von unschätzbarem Werthe gewesen; ich bin keine Myddelton mit Leib und Seele und trage kein großes Verlangen darnach, daß unser Familienreichthum muthwillig verschleudert, oder selbstsüchtig weiter angehäuft werde. Ich möchte ihn in reinen und edelmüthigen Händen wissen, welche jenen Gluck, der auf meines Bruders Gelde ruht, tilgen, und es würde mir eine große Freude sein, denken zu können, daß von dem Augenblick an, wo ich es aus der Hand gebe, sich derselbe in Segen und Licht verwandele. Nun zu den Einzelheiten,“ fuhr die kleine alte Dame fort, eine Gänsefeder in die Tinte tauchend und das Datum auf einen leeren Bogen Papier auf dem Schreibtische kritzeln.

„Hierbei können Sie mir beträchtlich helfen, da ich Ihre Taufnamen nicht genau weiß und Niemand von Ihnen vergessen möchte. Meine größte Schwierigkeit jetzt,“ bei diesen Worten erhob sie ihre Feder und blickte spöttisch in die Gesichter neben ihr, „besteht darin, Sie als die alten Freunde in Statton wiederzuerkennen, welche so unendlich höflich und gastfrei gegen die alte Frau im weißen Hause waren und ihrer frankten Freundin fortwährend die zartesten Aufmerksamkeiten bewiesen. Doch erkenne ich in dieser Veränderung gern ein Kompliment, welches Sie Ihrer alten Tante zollen, die die Schiedsrichterin Ihres Glückes ist, und schätze Sie dennoch in Ihrem vollen Werthe. Mrs. und Miß Trent zum Beispiel,“ fuhr die kleine alte Dame mit einem Zucken ihrer Lippen fort, „wie konnte ich Anfangs sicher sein, daß ich die Damen von Parthaus vor mir hatte, die bis dahin so ganz anders vor mir erschienen waren; auch Rhoebe Owen, ich gratulire Ihnen, Kind, Sie sehen in Ihrem schlichten Kleide tausendmal besser aus, als ich Sie je aussehend gefunden. Für solch ein Verleugnen Ihres Ruhes und Staates verdienen Sie wirklich Belohnung und Sie sollen belohnt werden. — Miß Haughton, gestern Abend sah ich zum ersten Male, daß Sie bei der Begrüßung ein Lächeln an mich verschwendeten, es war in dem Augenblick, als mein Name gemeldet wurde und ehe Sie mich gesehen hatten. Ich war außerordentlich erstaunt, es zu entdecken, und da es das erste, wie vermuthlich auch das letzte sein wird, so verdient es in meinem Testament bedacht zu werden. Auch Sie, Mr. Haughton, erwarteten in jenem Augenblick Lady Lawrence mit einem Lächeln; ich sing noch ein wenig davon auf, und das ließ mich vergehen, wie wenig Freundschaften Sie eine halbe Stunde zuvor für die alte Frau übrig hatten, die sich hier in Ihre Gegenwart gedrängt hatte. Sie sind ein kluger Mann, Lawrence Haughton, sehr klug; ich habe nicht umsonst in Ihrer Nähe so lange gelebt, und ich weiß daher, daß das Geld, welches ich Ihnen vermache, nicht in rascher donquirotmäßiger Weise verschleudert werden wird. Was Sie anbetrifft, Herven Trent, so müssen Sie natürlich ebenfalls bedacht werden; denn die Rolle, die Sie zu spielen haben, ist sehr kostspieliger Natur. Und Sie endlich, Honor Craven“ — die alte Dame ließ ihre Augen mit der größten Gleichgiltigkeit über das junge Mädchen schweifen, „Sie haben ja freiwillig Ihren Platz in Lady Lawrence's Testament verächtlich, wie Sie sich dessen auch wohl bewußt sein werden. Nun wollen Sie mich zehn Minuten entschuldigen, um die Instruktionen für meinen Advokaten aufzuschreiben.“

Ein wunderbares, peinliches Schweigen ruhte während dieser Minute auf der Gruppe, eine tiefe Stille voll der unbehaglichsten Gedanken und nur unterbrochen durch das Kritzeln von Lady Lawrence's Feder auf dem dicken, weißen Papier. Honor sah in

das grünernde Gewächshaus hinaus, nur einer Empfindung, nämlich ihrer großen Verwunderung sich bewußt; wieder und wieder stiegen die Tage, welche sie im weißen Hause zugebracht, vor ihrem Geiste auf, und jetzt konnte sie nicht genug staunen, daß sie niemals aus dem unerklärlichen Interesse Mrs. Baytes an den Familienangelegenheiten des Barons Myddelton Verdacht geschöpft hatte.

Die zehn Minuten hatten sich bereits zu zwanzig ausgedehnt, als Lady Lawrence ihre Feder endlich fortlegte, ihren Kopf erhob und ihre Blicke im Zimmer umherzuschweifen ließ.

„Das wäre beendet,“ sagte sie in dem hohen Tone, welcher sehr an Mrs. Bayte erinnerte, „nun werde ich Ihnen meine Vermächtnisse vorlesen.“

In Mrs. Isabella Trent zu Parthaus — dieser Name ist richtig, weiß ich — vermache ich tausend Doppelkronen, um die Kosten einer kurzen, standesgemäßen Trauer um die Schwester des alten Barons Myddelton zu bestreiten, wenn sie geruhen sollte, sie anzulegen. Ich darf wohl annehmen, sie wird nie wieder versuchen, die ihr einmal zur Natur gewordenen kostbaren Gewohnheiten abzulegen, und ich hoffe, daß diese Summe zu diesem Zwecke hinreichend ist. Ihrer Tochter Theodora Myddelton Trent — dieser Name ist doch richtig aufgeführt?“

„Ganz recht!“ antwortete Theodora mit einem schwachen ängstlichen Lächeln.

„— hinterlasse ich tausend Doppelkronen in Anerkennung der zarten Aufmerksamkeit, die sie mir erzeigte, indem sie die Erste war, welche mich hier erwartete. An Rhoebe Myddelton Owen“ — die klare Stimme hielt bei jedem Namen etwas an, als ob sie auf etwaige Berichtigung wartete — „überweise ich ebenfalls tausend Doppelkronen; ihre Garderobe bereitet ihr, wie ich weiß, viel Herzenskummer, und diese Summe wird ihr Taschengeld um jährlich fünfzig Goldstücke vergrößern und sie vielleicht vor späteren Schulden und Unannehmlichkeiten schützen. Jane Myddelton Haughton vermache ich eine gleiche Summe: ich weiß, sie wird sie vorsichtig zusammenhalten und auf diese Weise wird sie ebenso viel Freude und Nutzen von ihr haben, wie von hunderttausend Doppelkronen. Ihrem Bruder Lawrence Herven Myddelton Haughton setze ich zweitausend Kronen aus, mit denen er spekuliren kann, oder die er — nach seinen Charakteranlagen — zu Nutzen seiner Klienten anlegen mag.“

In des Advokaten Gesicht stieg eine solche Flamme der Wuth auf, daß alle Anwesenden sie bemerkten, doch konnte nur ein gründlich Eingeweihter den wahren Grund seines Ingrimm's über das Legat begreifen.

Fortsetzung folgt.

[Nachdruck verboten.]

Die Auswanderer.

Erzählung von Dr. Ruhe.

Das deutsche Schiff „Blücher“ fuhr von Hamburg nach Newyork. Das Wetter war prachtvoll und die Passagiere verbrachten den größten Theil des Tages auf dem Verdeck. Die meisten derselben waren Auswanderer, die jenseit der großen Wasserwüste unter fremdem Himmel und unter fremden Menschen ein neues Heim sich gründen wollten.

Fern von dem bunten Schwarm der Männer, der Frauen und der Kinder standen gesenkten Hauptes und tieftraurigen Mienen ein alter Mann und ein junges Mädchen. So oft einer der Mitreisenden sie anredete, schüttelten sie niedergeschlagen den Kopf. Wer waren sie? Niemand wußte es, da sie eine fremde Sprache redeten. Es waren Polen. Der Bauer hieß Lawrence Toporek, und das Mädchen, seine Tochter hörte auf den Namen Maria. Sie fuhren nach Amerika, und gerade jetzt hatten sie zum ersten Mal sich auf das Verdeck gewagt, obwohl sie sich schon fünf Tage auf See befanden. Auf den bleichen Gesichtern von Vater und Tochter malten sich Schrecken und Erstaunen zugleich; mit ängstlichen Blicken schauten sie auf ihre Reisegefährten, auf die Matrosen auf das Schiff und auf die schäumenden Wogen. Sie wagten vor Angst und Verwunderung nicht einmal mit einander zu sprechen. Lawrence hielt sich mit einer Hand an dem Schiffsgeländer fest, mit der anderen faßte er an seine etlige Mütze, damit sie ihm nicht fortflöge, Marie klammerte sich an ihren Vater an und stieß, so oft der Dampfer etwas stärker sich bewegte, leise Angstrufe aus. Nach einer Weile unterbrach der Alte das Schweigen.

„Maria!“ sprach er zaghaft.

„Was denn, mein Vater?“

„Siehst Du?“

„Ja wohl, mein Vater.“

„Und Du wunderst Dich, Kind?“

„Ja wohl, mein Vater.“

Marie empfand jedoch mehr Furcht als Erstaunen, und nicht besser erging es dem alten Toporek. Auf der Kommandobrücke stand der Kapitän, die Matrosen kletterten an den Masten empor und rafften die Segel ein; alles ging so schnell, daß unsere Polen vor Erstaunen kein Wort hervorzubringen vermochten.

„Unsere Vurschen könnten das nicht machen,“ meinte der Alte.

„Was die Deutschen können,“ antwortete das Mädchen, das kann Jas auch.“

„Jas? Welcher Jas? Sobek, wie?“

„Ja, ja, Smolak ist ein kühner Junge; aber schlage ihn Dir nur aus dem Kopfe, Maria! Er paßt nicht zu Dir, und Du paßt nicht zu ihm. Du wirst in Amerika eine große Dame sein, und er bleibt, was er ist, ein Verbednecht.“

„Er hat aber eine Hütte,“ wagte das junge Mädchen erwidert zu antworten.

„Gut, doch die Hütte ist in Lipince, und Du wirst in Amerika wohnen.“

„Maria erwiderte keine Silbe, sondern dachte bei sich, kein Mensch könne demjenigen entgehen, was ihm bestimmt sei, und bei diesem Gedanken seufzte sie schwer.“

„Väterchen, werden wir noch lange auf dem Wasser sein?“ fragte sie nach einigen Minuten.

„Weiß ich's denn? Wenn man auch fragen wollte, was hilft's? Niemand kann uns „katholisch“ antworten.“

„Aber wie werden wir uns in Amerika verständigen, mein Vater?“

„Sagte man uns nicht, dort wären viele von unserem Volke?“

„Mein lieber Vater!“

„Was wünschst Du, Maria?“

„Sei es, wie es will — in Lipince war es doch besser und schöner!“

„Verübnige Dich nicht, mein Kind!“ brummte der Alte. Er verankert in tiefes Nachdenken, und nach geraumer Zeit fügte er leise hinzu:

„Wie Gott will!“

Dem jungen Mädchen traten die Thränen in die Augen. Armes Kind, wenn Deine Mutter noch lebte, dann wärest Du noch heute in Lipince! Aber weshalb hat Lawrenz Toporek die Heimath verlassen? Vor einem halben Jahre lief seine Kuh auf die Weide seines Nachbarn; dieser pfändete das Thier und verlangte drei Kubel Schadenersatz. Da Toporek nicht zahlen wollte, so kam es zu einem Prozesse, und die Angelegenheit schleppte sich lange hin. Der Nachbar verlangte nicht bloß Lösegeld, sondern auch Futterkosten; die Summe wuchs mit jedem Tage. Endlich verlor Lawrenz den Prozeß, und weil er nicht zahlen konnte, verkaufte man ihm das Pferd und warf ihn zudem wegen Widerstandes gegen die Obrigkeit in das Gefängniß. Es war gerade die Erntezeit, und sein ganzes Getreide ging in Folge anhaltenden Regenwetters völlig zu Grunde. Der ehrgeizige Bauer ergab sich aus Verzweiflung dem Trunke und gelangte an den Abgrund des Verderbens. In der Schänke lernte er einen verkappten Agenten einer Hamburger transatlantischen Gesellschaft kennen, welcher ihm vorwuschelte, in Amerika schenke die Regierung einem jeden Auswanderer so viel Ackerland, Wiese und Wald, als er nur wünsche. Der tüchtige Wirth bestätigte die Aussagen des Agenten; er wisse dieses von seinem Neffen, welcher ebenfalls nach Amerika ausgemandert sei. Toporek ließ sich übertölpeln, verkaufte Hab und Gut und wanderte mit seiner Tochter nach dem Westen aus.

Die Reise ging nicht so gut von Statten, wie er gehofft hatte. In Hamburg stahl man ihm einen großen Theil seines Geldes, und auf dem Schiffe wurde er im Zwischendeck untergebracht. Das Schauteln des Schiffes und die Unendlichkeit des Meeres erschreckten ihn. Er verstand Niemand, und Niemand vermochte ihn zu verstehen; manche verlachten ihn und schoben ihn überall zur Seite, so daß er oftmals um das Mittagessen betrogen wurde. Wie kann es uns da Wunder nehmen, daß er sich auf dem Schiffe einsam und verlassen fühlte! Er hatte keinen anderen Beschützer, als den lieben Gott. In Gegenwart seiner Tochter machte er stets eine heitere Miene, allein er mißtraute Allen, ja mitunter überkam ihn sogar die Angst, diese „Heiden“ — so nannte er seine Reisegefährten

*) Die Begriffe „deutlich“ und „protestantisch“ und „polnisch“ und „katholisch“ sind beim polnischen Landvolke gleichbedeutend.

— möchten ihn in das Meer werfen, ihn zwingen, seinen Glauben abzuschnüren, oder irgend ein Papier ihn unterschreiben lassen vielleicht gar des Inhaltes, daß er seine Seele dem Teufel vermache. Da erfaßte den unwissenden Bauern wohl manchmal bittere Reue, das er die Heimath verlassen habe und mit seiner jungen Tochter in ein fernes, unbekanntes Land ziehe.

Und Maria? Ihre Gedanken und Erinnerungen waren anderer Art. Sie erinnerte sich, wie sie in Lipince kurz vor ihrer Abreise zum Brunnen ging, um Wasser zu schöpfen. Schon glänzten die ersten Sterne am dunkeln Himmel, und sie sang langsam ein schwermuthsvolles Lied vor sich hin. Es war ihr so bange, so wehe um's Herz, etwa wie einer Schwalbe, welche vor ihrem Fortziehen so traurig zwitschert. Da ertönte auf einmal aus dem finsternen Walde die Hirtenflöte; Jas Smolak hatte Maria erblickt und gab ihr das Zeichen, daß er zu ihr eile. Gleich darauf hielt er am Brunnen, sprang vom Pferde, und was er ihr dort erzählte, daran dachte sie heute mit selbigem Entzücken, wie an irgend eine Zaubermusik. „Wenn Dein Vater eigensinnig ist,“ hatte er ihr gesagt, „so gebe ich das Miethgeld dem Schloßherrn zurück, verkaufe Hütte und Acker und fahre mit. Wo Du bist, meine Maria, da will ich auch sein. Ich komme nach und werde Dich suchen und finden. Könnte ich denn jemals glücklich sein ohne Dich? Ich gelobe Dir hier feierlich: „Gott soll mich verlassen, wenn ich jemals Dich verlasse, meine einzige, geliebte Maria!“

An diese Worte dachte Maria und sie empfand dabei namenlose Freude. Ihr Johann war eigensinnig und hartnäckig und sie glaubte deshalb, daß er sein Versprechen halten würde. Sie wünschte nur, er möchte jetzt bei ihr sein und im Verein mit ihr das Brausen und Tosen des Meeres hören. Wie wäre ihr so wohl, so zuversichtlich zu Muth, wenn sie an ihn sich zärtlich schmiegen könnte! Er wußte überall Rath und kannte keinerlei Furcht. Was macht er jetzt in Lipince, der Herzens-Geliebte? Sie schaute im Geiste Lipince vor sich mit dem knisternden Schnee auf den Wegen, den entblätterten Bäumen, dem gefrorenen Brunnen und dem schneebedadenen Walde.

Und wo befand sich Maria jetzt? Wohin hatte sie ihres Vaters Wille geführt? So weit das Auge reichte, erblickte man nichts, als Wasser und Himmel. Armer Johann, wirst Du Deine Maria finden können? Denkst Du in diesem Augenblicke an Deine Geliebte?

Langsam ging die Sonne unter und tauchte in den Ocean hinab. Das Meer rauschte leise, als murmelte es sein Abendgebet. In solchen Momenten bekommt die Seele des Menschen Flügel, und woran sie denkt, daran denkt sie inniger, und was sie lieb gewonnen, das liebt sie herzlicher, und wonach sie sich bangt, dorthin eilt sie. Lawrenz entblöhte tief ergriffen sein graues Haupt und dachte darüber nach, wie er Maria seine Gedanken mittheilen solle; endlich sprach er:

„Maria, es scheint mir, als hätten wir jenseit des Meeres etwas zurückgelassen.“

„Das Leid und die Liebe,“ antwortete das Mädchen leise, indem es die Augen gen Himmel erhob, wie zu einem Gebete.

Unterdesen war es finster geworden, die Reisenden zogen sich allmählig zurück. Die letzten Purpurstrahlen verschwanden am fernen Horizont, und es entstand ein undurchdringlicher Nebel, welcher von Minute zu Minute wuchs. Plötzlich ertönte in weiter Ferne ein eigenthümliches Geräusch, gerade als habe jemand einen schweren Fußtritt ausgestoßen. Das Geräusch schien aus der dichten Finsterniß hervorzudringen und kam von Sekunde zu Sekunde näher. Wenn die Matrosen ein solches Geräusch vernehmen, so erleiden sie und flüstern sich ängstlich zu, der Höllenfürst entfesselt seine verderbenschwangeren Stürme. Die Vorboten eines entsetzlichen Orkanes wurden immer deutlicher. Der Kapitän, dicht in seinen Summantel eingehüllt, stand auf der hohen Kommandobrücke, und der erste Offizier hatte sich am Kompaß aufgestellt.

Auf dem Verdeck war von den Reisenden Niemand mehr zu sehen. Lawrenz und Maria stiegen ebenfalls in das Zwischendeck hinab. Die wenigen Lampen warfen ein spärliches Licht auf die zahlreichen Auswanderer, welche auf ihren Betten lagen. Die Luft war feucht und verpestet; sie mußte die Wangen bleichen und das Athmen erschweren. Die beiden Polen waren erst fünf Tage auf dem Schiffe, allein wie die gelunde, rothbackige Maria noch vor Kurzem in Lipince gesehen, der würde sie heute nicht wieder erkennen. Einzelne Männer kauten Tabak, andere rauchten Pfeifen, die Kinder weinten, nur Wenige ahnten die drohende Gefahr.

Toporek und seine Tochter waren im äußersten

Winkel untergebracht; der Alte aß ein Stück Brod, welches er aus der Heimath mitgenommen, und das Mädchen flocht sich wie Raps für die Nachtruhe.
 Plötzlich erbehte das Schiff in seinen Grundfesten, als schaudere es vor etwas Schrecklichem zurück. Die Lampen flackerten hastig auf, und mehrere Personen schrien in entsetzlicher Angst:

„Was ist das? O mein Gott, was ist das?“
 Ehe irgend eine Antwort erfolgte, erbehte das Schiff zum zweiten Male, hob und senkte sich mit fürchterlichem Getrach, und schauerlich dumpf schlugen die erregten Wogen an das kleine, runde Fensterchen.

„Der Sturm kommt“, flüsterte Maria todtbleich.
 Inzwischen saufte es zur Rechten und zur Linken des Schiffes, wie im hohen, mächtigen Eichenwalde, welchen des Sturmes Ullgewalt zu entwurzeln droht, und es erhob sich ein fürchterliches Geheul, als näherten sich Tausend Rudel mordgieriger Wölfe. Der Sturm nahm fortwährend an Heftigkeit zu und riß das gewaltige Fahrzeug bald in die schwindelnde Höhe, bald in den bodenlosen Abgrund. Die Frauen schrien, die Kinder weinten und Alles haßte nach seinen Sachen, welche hin und her geschleudert wurden. Die Verwirrung war grenzenlos.

„Heilige Mutter Gottes von Egenstochau!“ betete die polnische Jungfrau und rang verzagend die Hände.

Die Angst schnürte bald allen Passagieren die Kehle zu, die Lampen erloschen, es herrschte in dem Raume Grabesfinsterniß und Todtenstille.

„Maria, meine Tochter“, flehte der Bauer mit gebrochener Stimme, „vergieb, vergieb mir, daß ich Dich in das Verderben, in das Elend stürzte. Unsere letzte Stunde hat geschlagen — ohne Beichte, ohne Kommunion, ohne die letzte Delung müssen wir vom Meeresgrunde, wo wir den Tod finden, vor Gottes Richterstuhl treten. O, ich Unglückseliger!“

Und als der Alte so sprach, da hörte Maria, daß es keine Hoffnung, keine Rettung mehr gäbe. Verschiedene Gedanken flogen ihr durch den Kopf und in tiefster Seele schrie sie: „Johann, Herzensgeliebter, hörst Du mich, ahnst Du, daß ich im Wasser umkommen muß?“ Ein entsetzliches Herzeleid übermannte sie, so daß sie laut zu schluchzen anfang. In dem Raume, in welchem Alles schwieg, hörte sich das Schluchzen an, als fände ein Begräbniß statt. Eine Stimme schrie: „Still!“ Doch dann vernahm man nichts: es herrschte ein allgemeines, ängstliches Stillschweigen. Plötzlich ließ sich die Stimme des Laurentz vernemen:

„Herr, erbarme Dich unser!“
 „Christus, erbarme Dich unser!“ antwortete schluchzend das Mädchen.

„Christus erhöre uns!“ betete der Greis.
 „Gott Vater im Himmel, Gott Sohn, Erlöser der Welt, Gott heiliger Geist, erbarme Dich unser!“ flehte die Jungfrau.

Das Gebet des alten Polen, welches von dem Schluchzen seiner Tochter unterbrochen wurde, war eigenthümlich feierlich. Viele Auswanderer entblößten andächtig das Haupt, während Vater und Kind die Litanei beteten.

[Fortsetzung folgt.]

Allerlei.

Das gründliche Gutachten. Civilist (im Wirtshause dem eintretenden Landjäger das fruchtgefüllte Schoppenglas mit Wein hinreichend): „Broß, Herr Wachtmeister, thut mir 'mal Beiseid!“ — Landjäger (leert mit einem Zug das Glas): „Der ist gut; bei dem bleibt!“

Schneidig. „Aber, Herr Lieutenant, Sie haben ja schon eine table Blatte.“ — „Bah, wollte nur junge Damen ärgern, daß keine Locke von mir zu haben ist.“

Aufgebracht. A: „Aber worüber bist Du denn so fürchterlich aufgebracht?“ — B: „Ach was, da soll man nicht aufgebracht werden! Behauptet doch mein Nachbar, dieser Esel, ich sei nicht Seinesgleichen!“

Widerlegt. Professor: „Keine Regel ohne Ausnahme!“ — Student: „Ich weiß eine ohne Ausnahme, Herr Professor!“ — Professor: „Und die wäre?“ — Student: „Die alten Deutschen tranken immer noch eins, bevor sie gingen!“

Im Foyer. Herr A.: „Weshalb hat sich denn der Postenschriftsteller Stiebisch eine so zärtliche Frau genommen?“
 Herr B.: „Ganz einfach, weil die ihm — jeden Tag eine Scene macht!“

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

„Zur guten Stunde.“ Illustrierte Familien-Zeitschrift. Deutsches Verlagshaus Bong & Co. Zu der nämlichen Zeit, da uns das 12. Heft des IX. Jahrganges (1. Salonheft V. Jahrgang) der vorzüglichen von Richard Bong zu Berlin herausgegebenen Familien-Zeitschrift zuzuging, erhielten wir die schmerzliche Kunde, daß der Begründer der Zeitschrift „Zur guten Stunde“, Herr Emil Dominik nach langem, schwerem Leiden im 51. Lebensjahre zu Berlin am 16. Januar d. Js. das Zeitliche gesegnet hat. Wir, die wir im Verein mit Herrn Paul Dobert, dem jetzigen Redakteur der Zeitschrift „Zum Fels zum Meer“, bei der Geburt von „Zur guten Stunde“ als Redakteure fungierten, standen und nach Kräften bestrebt waren, das Wachstum und Gedeihen der Neugeborenen zu fördern, wir müssen dem nunmehr vorerwähnten Begründer der so geliebten Zeitschrift das Beugniß ausstellen, daß sein Wirken und sein Rufen nicht vergebens war; die von ihm ins Leben gerufene „Zur guten Stunde“ nimmt unter den vornehmsten Zeitschriften Deutschlands, das muß selbst der Neid bekennen, nicht den letzten Platz ein. Dies beweist von neuem Heft 12 des IX. Jahrganges. Die Skizze „Spätlester“ von Hans Wolf, die Gebirgszählung „Gebüßte Schuld“ von Wilhelm Herbert (Fortsetzung) und der Roman „Führe uns nicht in Versuchung“ von Annie Bod (Fortsetzung) sind ungemein spannend geschrieben. Hochinteressant ist die Skizze „Historisch-bayerisches Volkstraßenfest“ von Alex. Braun (Pseudonym für Fr. Alexandrine Braunschild, Vertreterin der deutschen Verlags-Anstalt in München). Den Zeitereignissen tragen Rechnung die Artikel „Die Armenier in der Türkei“ von Emont Aladin und besonders die „Kaiserproklamation in Versailles“. Die Illustrationen, die nichts zu wünschen übrig lassen, verleihen, wie immer, dem Hefte einen hervorragenden Werth. Als hochwillkommene Gratisbeilage sind dem Hefte Eichendorffs Gedichte (illustrirt) beigelegt worden. (Dem 1. Salonheft V. Jahrg. liegt „Göthes Faust“ bei.)

Zwischen zwei Welten ist der Titel eines prächtigen Bildes von Jan Snyla, das unter den Kunstablagen des neuen erschienenen Heftes 10 der „Modernen Kunst“ (Verlag von Rich. Bong, Berlin a. West 60 Bfg.) die erste Stelle einnimmt. Kommt in dieser ergreifenden Schilderung eines christlichen Leidenbegängnisses, das in den Straßen einer antiken Stadt mit einem römischen Bachkanale zusammenströmt, der geschichtliche Ernst einer großen Epoche zur Geltung, so ist ein von D. Marcus reich illustriertes Artikel von Paul Oscar Höder „Hinter den Coulissen des Specialitäten-Theaters“ von dem Humor modernen Theaterlebens durchweht. Da wird gezeigt, wie Mr. Plumpuddings Leibumfang durch Aufblasen seiner körperlichen Hülle vermittelt eines eigens konstruirten Blasebalges entsteht, da nimmt ein weibliches Mitglied des schwedischen Damenquartetts einen herbarischen Schlud aus der Flasche, da findet in aller Hast das Umkleiden der Verwandlungskünstlerinnen mit Hülfe der Garderobiere statt. Besonderen Dank verdient die Reproduktion zweier Zeichnungen des berühmten amerikanischen Sittenschilderers Ch. Gibson, dessen Bekanntheit dieser des Dyzans vermittelt zu haben, ein anerkennenswerthes Verdienst ist.

Dies Blatt gehört der Hausfrau. Zeitschrift für die Angelegenheiten des Haushaltes. Das soeben erschienene Heft 17 des X. Jahrganges der allgemein beliebten und gut eingeführten Zeitschrift „Dies Blatt gehört der Hausfrau“ bietet wiederum eine reiche Auswahl von belehrenden und unterhaltenden Artikeln. Wir verweisen hier nur auf die interessanten Aufsätze „Die soziale Lage der Frau“, „Eine alte Geschichte, die doch ewig neu bleibt“, „Unsere Tangkarte“, „Ueber Thierquälerei“ und „Zehn Gebote für Frauen und Mädchen“, ferner auf die spannenden Romane „Im Zeitvertreib“ von Friedrich Spielhagen (Fortsetzung), „Im Ausstand“ von Reinhold Timmann (Fortsetzung) und „Ein neues Geschlecht“ von B. von der Lauden (Fortsetzung). Die Rubriken „Kunst im Hause“, „Heilmittel“ und „Gewerbsthätigkeit“ und „Gemeinnütziges“ enthalten nützliche Winke und Rathschläge, die jeder Hausfrau willkommen sein dürften. Die Abtheilung „Unsere Kinder“ bringt den Schluß einer allerliebsten Kinderzählung.

— Unter den Werken, die der Verlagsbuchhandel aus Anlaß der Jubiläumstage des Reiches auf den Markt bringt, nimmt die neue Ausgabe von Alers und Kraemers „Unser Bismarck“ (in Lieferungen 4 1 Mark) unstreitig die erste Stelle ein. Die bequeme Erscheinungsweise (alle 8—14 Tage ein Heft) macht es auch dem weiner Bemittelten verhältnismäßig leicht, dieses Prachtwerk, welches uns den Gönner des Vaterlandes durch tausend, dem Leben abgelaufene Jüge in der schlichten und wahrheitstreuen Art der Alersschen Kunst vorführt, sich anzuschaffen. Wie ungemein beifällig das Buch, das auch textlich von Bedeutung ist, in seiner ersten Auflage aufgenommen wurde, beweist der Umstand, daß es zu Weihnachten bei der Verlagsbuchhandlung (Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart) total vergriffen war und zum Bedauern zahlreicher Besteller überhaupt nicht mehr geliefert werden konnte.